

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 4, 22. Januar 1848

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 4.

Sonnabend, den 22. Januar.

1848.

Oldenburgische Sagen und Geschichten.

Treu nachgezählt.

I.

Die meisten meiner Leser kennen gewiß das Geschichtchen von dem Staar des Barbiers zu Seegringen, das Hebel in seinem Schatzkästlein so meisterhaft erzählt hat *). In unserm Lande hat man davon folgende sicher nicht schlechtere Variation. Ueber die Form muß freilich der unparteiische Beurtheiler hinwegsehen.

Ein Schuster in Rodenkirchen, Namens Jan Arens, hatte einen Staar aufgezogen und ihm die Worte „Jan Arens sien Spree“ gelehrt. Weil aber des Schusters Lehrjunge, so oft er von seinem Meister geprügelt wurde — und das geschah häufig — auszurufen pflegte: „D wat 'n Pien, o wat 'n Pien!“ so hatte der Staar auch diese Worte gelernt. Einst flog der Staar weg, wurde aber bald nebst vielen andern in einer „Spreenbunge“ wieder gefangen. Am Abend kam der Besitzer des Korbes und begann die Vögel einen nach dem andern herauszunehmen und zu erwürgen. Als zwei oder drei unter seiner Hand gestorben waren, hörte er plötzlich die Worte: „D wat 'n Pien, o wat 'n Pien!“ Ganz erschrocken dreht sich der Vogelfsteller um, greift aber, als er Niemanden erblicken kann, von Neuem nach einem Vogel und dreht ihm den Hals um. Wieder ertönt es ganz kläglich: „D wat 'n Pien, o wat

'n Pien!“ Im höchsten Grade erstaunt fragt der Junge: „wel sprekt daar?“ und „Jan Arens sien Spree“ tönt es aus dem Korbe zurück.

II.

Die Eiferucht zwischen einzelnen Dörfern und Gegenden, die überall vorkommt (S. z. B. Auerbach's Schloß-Befehle), weil überall dieselben Ursachen vorliegen, äußert sich bei uns bald in kleinen spottenden Erzählungen, bald in Liedern, bald in Sprichwörtern. Die Sprichwörter finden sich besonders in Feverland, mitunter mit einer kleinen Erzählung verbunden; mitunter ist die Erzählung verloren gegangen und der Wis fast unverständlich geworden. Als Beispiele dieser Sprichwörter nenne ich:

Dat geit in (hört up) as't Wäden to Minsen.
Dat geit een um't anner as de Sillenstäder Gört.
He kikt dör de Döörper Brill.
Liebster Jesu wir sind hier, de Anneen sünd to Schörtens.

Von den Liedern führe ich an die Ammerschen Kirchspietslieder, die zuerst in den Oldenb. Blättern, später im Volksboten gedruckt, wohl Allen bekannt sind.

Zu den spottenden Erzählungen endlich gehören folgende.

Stollhamm.

Vor langen Jahren gab es hier zu Lande noch manche Dörfer, die Sonntags Morgens die Frommen nicht mit ihren Glocken zur Kirche rufen und in der Woche den fleißigen Arbeitern die Zeit der Ruhe anzeigen konnten. Da galt denn noch der Brauch, daß wenn eine Drtschaft der andern die Glocken wegholen konnte, ohne dabei ertappt zu werden, sie dieselben behalten durfte. Das fiel denn auch

*) Abgedruckt unter Andern im Gesellschafter für 1848. S. 71.



den Stollhammern ein, die immer noch keine Glocken hatten und von allen Nachbarn, besonders den Tossensfern aufgezogen wurden, die sich nicht wenig damit meinten, daß sie zwei schöne große Glocken in ihrem Thurme hängen hätten. Das spornte die Stollhammer an und sie beschloffen, sich eine von den Tossenser Glocken zu holen. Die Tossenser aber lachten sie aus und meinten, sie möchten nur kommen, sie wollten schon aufpassen. Die Stollhammer ließen sich jedoch nicht irre machen. In einer stürmischen finstern Nacht zogen sie mit ihren Pferden in das Tossenser Kirchspiel hinein und ließen eine Glocke von dem Thurm herunter. Kaum war sie an der Erde, so waren auch die Pferde schon eingespannt und rasch ging es zum Dorfe hinaus. Glücklicherweise kamen sie, ohne verfolgt zu werden, an die Brücke, aber da rissen mit einem Male die Stränge und um das Unglück voll zu machen, hörten sie auch schon, wie die Tossenser ihnen nachsetzten. Nun durften sich die Stollhammer nicht lange besinnen, rasch rissen sie ihren Pferden die Schweife aus, spannten sie damit an die Glocke und ruck — war sie über die Brücke, als die Tossenser an der andern Seite ankamen und — das Nachsehen hatten.

Die Glocke haben die Stollhammer noch jetzt, tragen dafür aber auch den Namen „Strappentlucker,“ weil sie ihren Pferden damals die Schweife ausriffen.

Schweiburg.

Die Schweiburger waren früher gar gescheute Leute, die sich zu helfen wußten. Da sie in der Kirche keine Glocke hatten, kneipten sie ein Schwein im Schwanz und machten durch sein Schreien und Quiken die Stunde des Gottesdienstes kund.

Hookstel.

(Wenn ich nicht irre schon an einem andern Orte erzählt.)

Die Hooksteler hielten einst ein großes Fischen und beschloffen zu guter Letzt noch einen Zug für die Armen zu thun. Sie warfen aus, holten auf, aber so schwer wie dieser, war noch kein Zug gewesen. „De Gawe is to groot,“ sagten sie, weil sie den Armen einen solchen Fang nicht gönnen mochten. Als aber das Netz am Lande war, lag ein todttes Füllen darin.

Deshalb heißt es noch jetzt, wenn man die Hooksteler necken will: „De Gawe is to groot, seggt de Hooksteler.“

III.

Unter den Sagen aller Völker sind vorzüglich diejenigen häufig, welche sich damit beschäftigen, die Namen von Flüssen, Wäldern, Städten u. s. w. in Verbindung zu bringen mit ihrer Entstehung. Manche dieser Sagen verdanken ihr Dasein der durch keine Kritik gezügelten Hypothesensucht eines etymologisirenden Chronikenschreibers, manche sind dem berben neckenden Witz, manche der ächt dichterischen Phantasie des Volkes entsprungen, manche endlich mögen auch

wohl eine historische Grundlage haben. Auch Oldenburg kann sich eines ziemlichen Reichthums deraartiger Erzählungen rühmen, einige davon, nicht die besten, sondern die mir gerade einfallen, gebe ich hier.

Langwarden.

Einst waren zwei reiche Schwestern, die wollten eine Stadt bauen; deshalb mietheten sie Arbeiter in großer Zahl und kauften Steine und Kalk, und die Arbeiter mußten thätig sein Tag und Nacht. Als sie mit einer Straße fertig waren, kam ein alter Mann des Weges daher, der fragte, was sie da bauten. Die Arbeiter antworteten ihm: „Eine Stadt.“ Da lachte der Greis und sprach: „Na, dat schall langwarden.“ Und wie er gesagt hatte, so geschah es. Die eine Schwester starb, die andere verlor den Muth, und wo die Stadt stehen sollte, steht jetzt ein bloßes Dorf, das nannte man Langwarden nach den Worten des fremden Greises.

(Fortsetzung folgt.)

Wirthshausgespräch.

A. Nun — was giebt es denn bei euch Neues?

B. Was wird es geben! es ist ja alles eingefroren!

C. A propos von eingefroren! — da ist bei uns eine schöne Friergeschicht geschehen. — Denkt euch, Eisele und Beisele sind bei uns gesehen worden.

B. Nun, das ist nichts merkwürdiges mehr! — Die albernern Kerle sieht man überall!

C. Aber bei uns hat man sie noch nicht gesehen — das heißt außer den fliegenden Blättern. Jetzt aber sind sie in Natur zum Vorschein gekommen. Und wo?

A. Und wo?

B. Und wo?

C. Auf der Chaussee nach Sylke! —

B. Unmöglich! Da kommt ja kein Mensch mehr zum Vorschein!

A. Deswegen grade ist's eine Merkwürdigkeit.

C. Drum eben! — Und wann und wie! — Gebt Acht. — Abends in Dämmerung, Mondschein und Nebelgeriesel! — Grausenvoll und schauerhaft — in dem Augenblick, wie die Post ihre einsame philosophische Spazierfahrt nach Nienburg hintrodelt.

B. Ist dem vagabundischen Paar das Reisegeld ausgegangen? haben sie einen Raubanfall auf den verlassenen Postwagen versucht?

A. Das wäre der Mühe werth! — Der wird auch noch einen Thaler zu spediren haben!

C. Der Postillon und die Pferde, welche in jener romantischen Einöde schon lange keine Menschen mehr gewohnt sind, glauben Gespenster zu sehen, erschrecken alle drei der-



maßen, daß sie nicht vom Fleck können. — Der Wagen friert an, die Pferde frieren an, der Postillon sitzt auf seinem Bock, eine hochsteife Mumie. — Denkt euch das schöne schreckliche Bild.

B. Ich denke schon!

A. Wir denken schon. Fahr nur zu!

B. Nichts zugefahren. Die Maschine rückt nicht von der Stelle. Eisele und Weisele, sonst schon zwei leidenerprobte und geduldgelübte deutsche Männer, welche auch aus Erfahrung wissen, daß selbst Eilwagen zu Zeiten Weiltwagen sind, finden es doch nach einer Stunde Wartens gar zu wunderbar, daß jenes Nachtungerhüm gar nicht näher heranzufahren — und da der Berg nicht zum Propheten kommt, geht der Prophet zum Berge. —

A. Ich seh die Kerle, wie sie den starren Postillon angloßen! und die starren Pferde!

B. Und wie sie in den Wagen hineinkucken, in das leere gestrandete Schiff, in den hohlen Raum!

A. Aber weiter!

C. Nun, den Pferden flößen sie durch einige freundschaftlich applicirte Peitschenhiebe endlich wieder ein paar Athemzüge ein. Aber den Postillon hat ein Eischlag getroffen.

B. Wundervoll! Eischlag! Wieder ein Fortschritt im Jahrhundert!

A. Und nun? den eisgeschlagenen Postillon — ?

C. Den setzen Eisele und Weisele steif gefroren wie er ist als seine eigene Portraitstatue in den Triumphwagen, und jubeln ihn nach Syke hinein. — Ganz Syke kommt begreiflich in Aufruhr! — Seit vierzehn Tagen ist dort kein Passagier mehr angekommen. — Jetzt wird aufgetragen, le postillon sauté dans sa glace! — Mögt ihr den Spektakel ermessen?

B. Und was ist aus Eisele und Weisele geworden?

C. Die hat man zum Lohn für ihre menschenfreundlichen Unthaten vorläufig eingespundet.

A. Hoffentlich in ein ungeheiztes Gefängniß?

C. Natürlich in ein ungeheiztes Gefängniß!

B. Eingespundet? Warum?

C. Ei, sie müssen doch über die näheren Umstände dieser Wunderbegebenheit zu Protocoll vernommen werden. Baron und Hofmeister waren aber so unverschämt, sich danach nicht aufhalten zu wollen.

A. Und folglich spundet man sie ein! Das ist ganz in der Ordnung.

B. Und in den letzten fliegenden Blättern sind Papa und Mama Weisele erst ausgefahren um die Verlorenen zu suchen! — Und sitzen die armen Jungen nun im kalten Hundeloch.

C. Das geschieht dem Papa Weisele ganz recht. Das ist so ein mittelalterlicher Feudaltramm und Patrimonialgerichtsherr, der in seinem Leben nie erfahren hat, wie weh es thut, Tage und Nächte lang in eisigen Zellen zu frieren. Da kann er es mal an seinem Sohn lernen.

A. Und aus der ganzen Geschichte kann man überhaupt vieles lernen.

B. Und was denn? Ich wüßte nicht —

A. Erstens, daß es sehr gefährlich ist, jetzt auf der Chaussee nach Syke zu fahren, zweitens, daß es noch viel gefährlicher ist darauf zu gehen, drittens, daß es am gefährlichsten ist, einen vom Eischlag getroffenen Postillon nach seiner Station zu bringen, viertens —

B. Ach dummes Zeug! dummes Zeug! — Ich will Dir sagen, was daraus zu lernen ist — die einzige vernünftige Lektion, die man daraus entnehmen kann.

A. Und die wäre?

B. Daß die Eisenbahn eine Erfindung des Teufels ist — und daß sie so gut wie Turnvereine und Sängervereine wieder abgeschafft werden muß! Denn auf ihr und mit ihr fliegen wir alle der Hölle zu!

C. „Das heißt gered't Herr! — Ihr versteht die Sache!“

L i t e r a t u r.

Just Ulrik Jerndorff.

Ein Charakterbild von L. Starklos.

Druck und Verlag der Schulzeschen Buchhandlung in Oldenburg.

Just Ulrik Jerndorff wurde geboren am 30. December 1806 zu Kopenhagen, wo sein Vater Küster an der Holmens-Kirche war. Im funfzehnten Jahre, nach seiner Confirmation, wurde er Lehrling bei einem Maler, besuchte aber, wie das in Kopenhagen verlangt wird, auch die Kunstakademie, so daß er bei seinem Talente nach sechs Lehrjahren und einem Jahre Gesellenlebens von der Malerprofession ganz und gar zur Kunst übergehen und sich selbst mit Erfolg um einen für ein Landschaftsgemälde ausgeschetzten Preis bewerben konnte. Im Jahre 1834 kam er zum Professor Möller, Lehrer an der Kunstakademie und Restaurateur an der k. Bildergallerie. Ihm ward versprochen, wenn er hier sechs Jahre umsonst arbeite und sich gehörig ausbilde, solle er ein Stipendium zur Reise nach Rom haben. Jerndorff that dies und 1837, nachdem er freilich schon mehrere Jahre hindurch kleinere Unterstützungen bekommen hatte, erhielt er auf zwei Jahre jährlich 500 Rbthlr. (375 fl unseres Geldes) zu einer Reise nach Italien. Nach Beendigung dieser Reise, welche ihm in Leben und Kunst die frischeste Anregung und reichste Ausbildung gegeben hatte, kehrte er nach Kopenhagen zurück, wo er von Zeit zu Zeit durch das Restauriren alter Bilder Beschäftigung fand. Eine eigenthümliche Verkettung der Umstände brachte es dahin, daß unser Großherzog ihn nach Ol-

denburg berief, um die höchst nothwendige Restauration mehrerer Gemälde zu übernehmen. Ferndorff kam im Herbst 1810, ging aber, da er sah, wie dauernd sein Aufenthalt zur Beforgung des ihm gewordenen Auftrags sich jedenfalls gestalten werde, am Ende desselben Jahres nach Kopenhagen, um sich mit seiner Braut Nancy Caroline Jones zu vermählen, worauf er denn im Anfange des nächsten Jahres mit seiner jungen Frau wieder eintraf und seine Arbeiten von Neuem begann. Längere Zeit nachdem im Jahre 1812 der Hofmaler Baumbach einem schon früher gefaßten Beschlusse gemäß Oldenburg wieder verlassen hatte, wurde Ferndorff auch diese Stelle übertragen, und es hatte den Anschein, als ob Oldenburg sich seiner noch lange zu erfreuen haben sollte. Indessen schon seit einem Jahre begann Ferndorff zu kränkeln, es entwickelte sich eine Auszehrung und am 27. October 1817 entriß ihn der Tod seiner Frau und drei unerwachsenen Knaben.

Ferndorff leistete viel als Maler: Portraits und Landschaften gelangen ihm gleich gut, allein mehr noch als Restaurateur. Kenntnisse, Geschicklichkeit und ausdauernde Sorgfalt befähigten ihn, in diesem Fache Bedeutendes zu erreichen, und manches werthvolle Bild ist durch seine Hand der nahe drohenden Gefahr der Vernichtung entzissen. Aber auch außerhalb seines amtlichen Wirkungskreises war seine Thätigkeit eine segensreiche. Der Kunstverein, durch seine Bestrebungen hauptsächlich hervorgerufen, hatte sich seiner dauernden erfolgreichen Theilnahme zu erfreuen; der literarisch-gesellige Verein dankt ihm manche heitere Anregung und ernste Belehrung; seine Freunde endlich — und er hatte deren viele — verlieren in ihm einen edeln, biedern und liebenswürdigen Freund.

Das ist der bloße Rahmen des Gemäldes, das Starcklof mit geschickter Hand und warmen Herzen ausgefüllt hat. Die Darstellung zu rühmen ist unnöthig, sie ist wie man es von dem Verfasser gewohnt ist — schön, aber weßhalb das Heft am meisten zu empfehlen ist, das ist die ächte innige Freundschaft, welche das Schriftchen durchweht, die an Begeisterung gränzende Hochachtung, welche aus jeder Zeile spricht. — Wahrlich es ist hart, einen solchen Freund zu verlieren, aber süß muß es auch sein, seiner Freundschaft ein solches Denkmal setzen zu können.

D. V.

Lückenbüßer.

Ein Gelehrter, der den Philosophen Kant besuchte, äußerte im Gespräche mit ihm den bekannten Spruch: „Die Philosophie ist die Magd der Theologie.“ — „Ist die Philosophie eine Magd,“ sagte Kant, so ist die Frage, ob sie der Theologie die Fackel vor- oder die Schleppe nachträgt.

Kirchennachricht.

Vom 15. bis 22. Januar sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 5) Hermann Friedrich Wilhelm Kaymer und Anna Catharine Christophers geb. Janßen, Heiligengeisthor.

2. Getauft: 9) Johann Friedrich Martin Bischof, Everßen. 10) Helene Catharine Kaiser, Glogerfeld. 11) Anna Margarethe Walsemann, Donnereschwee. 12) Carl Friedrich August Nordhausen, Oldenburg. 13) Johann Hermann Wichmann, Dönerfeld. 14) Eine uneheliche Tochter der Henriette Sturm, Marie Geline, Oldenburg.

3. Beerdigt: 22) Jacob Bernhard Hinrichs, Oldenburg, 60 J. 6 M. 23) August Hinrich Friedrich Reunaber, Everßen, 2 J. 9 M. 24) Johann Wintermann, Donnereschwee, 1 J. 1 M. 25) Johann Berend von Göffeln, Oldenburg, 59 J. 11 M. 26) Lamy, todtegebornes Mädchen, Oldenburg. 27) Albert Ablers, genannt Alarmann, Eghorn, 83 J. 5 M. 28) Johann Heinrich Christian Dinklage, Everßen, 5 M. 29) Johann Hermann Diedrich Kreye, Nadorst, 2 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 23. Januar.

Vorm. (Auf. 8½ Uhr) Herr Pastor Greverus.

Vorm. (Auf. 10 Uhr) Herr Pastor Gröning.

Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Candidat Ramsauer.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie. Schlömann, Kfm. v. Bremen; Lange, Kfm. v. Barel; Büsing, Kfm. v. Jever; Kümme, Fabr. v. Barel; Spiegel, Kfm. v. Leipzig; Hirsch, Kfm. v. Begeßad; Bachhaus, Werner, Kfl. v. Bremen; Ewierssen, Kfm. v. Frankfurt a. M.; Meyer, n. Frau, v. Clausthal; Schröder, Kfm. v. Bremen; Meyer, Van-Conducteur, v. Vinkenfeld; Datt, Kfm. v. Hamburg; Sinzheimer, Kfm. v. Mainz; Geheimer, Gastw. v. Gleseth; Soverbutz, Kfm. v. Bremen.

N^o 4. der Oldenburgischen Plätter wird erhalten: Ueber die Vertheilung und Ansetzung der Contribution im Amte Westerstede. — Zweckmäßiges Verfahren zur Verleitung von Fleischbrühe. — (Literatur.) Reform und Reaction. (Schluß.) —

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen, welche an jedem Sonnabend ausgegeben werden, beträgt 1 $\frac{1}{2}$ 9 $\frac{1}{2}$ Neu-Courant und 12 $\frac{1}{2}$ Neu-Courant für den Herumträger. Auswärtige können bei allen Postämtern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postports 6 für 1 $\frac{1}{2}$ 36 $\frac{1}{2}$ Neu-Courant zugesandt.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 5.

Sonnabend, den 29. Januar.

1848.

Zum Gedächtniß

des

Herrn Oberamtmann Christian Friedrich Strackerjan.

Am 20. Januar, Nachmittags gegen 2 Uhr, vollendete nach längerem Leiden an der Brustwassersucht der Oberamtmann Christian Friedrich Strackerjan. Geboren am 23. December 1777 stand er demnach im eben angetretenen 71. Lebensjahre, als ihn der Tod seiner zahlreichen Familie und seinem amtlichen und literarischen Wirkungskreise, in welchem er noch in seinen letzten Lebenstagen thätig war, entriß. Den Lesern dieser Zeitschrift, die der Verewigte gegründet, und deren Redacteur er seit dreizehn Jahren war, wird die Kunde von dem Tode desselben gewiß um so schmerzlicher berühren, als der Hingeshiedene ein treuer Leiter und Pfleger der vaterländischen Literatur war, die er durch manche eigene, werthvolle Gaben bereichert und in seiner Eigenschaft als Redacteur verschiedener Zeitschriften in jeder andern Beziehung gefördert hat, wie er denn auch gewissermaßen als der Schöpfer der ganzen oldenburgischen Journalistik zu betrachten ist, welcher er durch eine Reihe von Jahren ganz allein in ehrenvoller Weise vorstand. Bis kurz vor seinem Tode redigirte er außer diesen Blättern *) noch die „oldenburgische Zeitung“ und „die oldenburgischen Blätter“; ferner den jährlich erscheinenden, voluminösen Staatskalender, und war außerdem seit 1840 Herausgeber des im Verlage von Gerh. Stalling erscheinenden Volkskalenders, der Gesellschafter, der an interessanten und belehrenden Beiträgen aus der vaterländischen Geschichte, in welcher der Herausgeber vielleicht mehr als irgend ein Anderer zu Hause war, reich und werthvoll genannt werden muß, und der unter den deutschen Volksbüchern einen ehrenvollen Platz einnimmt. — So vielfach thätig, fand er dennoch Zeit, sich mit größeren, fachwissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen, und seine dahin gehörigen Werke, die sehr geschätzt werden, lassen in ihm den einsichtsvollen, practischen Geschäftsmann erkennen. Als Dichter und Novellist war er schon vor mehr als 40 Jahren der Lesewelt rühmlich bekannt, und manche seiner Pieder leben noch in den Gesängen der academischen Jugend, während der Name des Dichters derselben wohl schon vergessen ist.

*) Die letztere Nummer dieser Blätter, die erst nach seinem Tode ausgegeben wurde, war noch von ihm redigirt und erschien noch unter seinem Namen, da der Verleger aus Pietät gegen den Verstorbenen keinerlei Änderungen mit der letzten Arbeit desselben vornehmen mochte.

